



Arm an Farben

Auch die vorzügliche Edition seiner heiteren Opern, die Antal Doráti vor 30 Jahren bei Philips startete, hat nicht dazu geführt, Joseph Haydn im Repertoire der Theater heimisch werden zu lassen. Der 200. Todestag im nächsten Jahr wird wohl die eine oder andere Ausgrabung bringen, nachdem Harnoncourt mit „Orlando paladino“ in Zürich den Anfang gemacht hat.

Für den Bassbariton Thomas Quasthoff, der mit Haydns Oratorien bestens vertraut ist, war der Opernkomponist noch Neuland. Sein Recital zum Gedenkjahr umfasst die acht großen komischen Opern für Esterháza, die Orpheus-Version „L'anima del filosofo“ sowie zwei Einlagearien für die Opern anderer Komponisten.

Haydn macht von der tiefen Männerstimme einen sehr vielseitigen Gebrauch, der Radius reicht vom lyrischen Bariton über den Bassbuffo bis zum tiefen Bass. Einige Rollen erfordern einen großen Stimmumfang, etwa Nanni in „Untreue lohnt nicht“. Quasthoff erreicht alle geforderten Töne, aber es fehlt ihm die schwarze Bassfarbe. Die Buffo-Rollen wiederum meistert er mit Kunstverstand, ohne über eine wirkliche *Vis comica* zu verfügen. Überhaupt hat man bei den meisten Arien den Eindruck, dass der Sänger über eine erste Annäherung nicht wesentlich hinausgegangen ist. Das ist musikalisch durchweg eine grundsäuberere Sache, gestalterisch professionell, aber nicht besonders individuell und rein vokal auf die Dauer etwas monochrom.

Die Begleitung durch das Freiburger Barockorchester unter Gottfried von der Goltz ist eher kompakt als federnd.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★
★★★★

Haydn, Italienische Arien; Thomas Quasthoff (Bassbariton), Freiburger Barockorchester, Gottfried von der Goltz (2008) DG/Universal CD 002894777469 (63')



Starkes Orchester

Es ist das Verdienst von Colin Davis, die Bühnenerwerke von Hector Berlioz, die zu Lebzeiten des Komponisten als unspielbar verschrien waren und danach nur sehr selten aufgeführt wurden, für das 20. Jahrhundert neu entdeckt zu haben. Seine Einspielung des „Benvenuto Cellini“ von 1972 bei Philips ist ein Meilenstein der Berlioz-Diskographie, an dem sich alle weiteren Interpretationen messen lassen. Auch das (leicht gekürzte) Remake, das der Dirigent 35 Jahre später mit dem London Symphony Orchestra unter dessen eigenem Label vorlegt.

Dass es gegen die frühere Aufnahme einen schweren Stand hat, liegt nicht an den Musikern und ihrem Dirigenten. Vielmehr entwickelt der 80-jährige Davis überraschend jugendliches Feuer und unbändige musikantische Lust, und das Orchester bleibt dem Farben- und Einfallsschuldig. Ob römisches Karnevalstreiben oder gewaltige Kesselexplosion – Berlioz' musikdramatisches Genie wird nicht unter Wert verkauft.

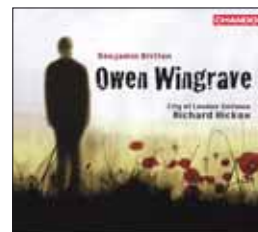
Doch sängerisch bleibt mehr als ein Wunsch offen. Einen Nicolai Gedda, der die Titelpartie auch auf der Bühne mit Erfolg gesungen hat, gibt es heute nicht mehr. Aber der Amerikaner Gregory Kunde, der seinen zu raschen Wechsel vom Belcanto-Tenorino zum Quasi-Heldentenor mit einem starken Wobble erkaufte, ist wirklich nur ein Notbehelf. Und in den übrigen Partien, die seinerzeit durch die Bank hochkarätig besetzt waren, ist mit Ausnahme der vorzüglichen Laura Claycomb als Teresa nur guter Durchschnitt zu vernehmen.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Berlioz, Benvenuto Cellini; Gregory Kunde, Laura Claycomb, Darren Jeffery, Peter Coleman-Wright, John Relyea, Isabelle Cals u. a., London Symphony Orchestra und Chorus, Colin Davis (2007) LSO/Note 1 2 SACD 822231162322 (148')



Spuk und Pazifismus

Es ist ein Sujet wie geschaffen für Benjamin Britten, den lebenslangen Pazifisten mit dem Hang zum Gespenstisch-Klaustrophobischen: Owen Wingrave, Spross einer Soldatenfamilie, verweigert sich dem Militär, weil er Krieg und Gewalt verabscheut. Von seiner Familie daraufhin verstoßen, will er seiner Verlobten beweisen, dass er dennoch kein Feigling ist, und übernachtet im Spukzimmer des Familiensitzes. Diese Mutprobe kostet ihn das Leben.

Britten konzipierte sein Werk, das auf einer Kurzgeschichte von Henry James beruht, als genuine Fernsehoper, die aber auch auf der Bühne aufgeführt werden kann. So recht durchgesetzt hat sich „Owen Wingrave“ bis heute nicht – und dies, obwohl das Opus wie sonst nur das „War Requiem“ die reinste Verkörperung von Brittens pazifistischem Ethos darstellt. Wahrscheinlich wirkte die strenge, wenig eingängige Tonsprache einer Popularität entgegen.

Orchestral weiß die vorliegende Neu-einspielung vollends zu überzeugen; Richard Hickox beweist einmal mehr sein Gespür auch für die dunklen Facetten von Brittens Tonsprache, und die City Of London Sinfonia realisiert das transparente Gewebe punktgenau. Alan Opie gelingt es als Wingraves Lehrer Coyle, die Entwicklung dieser Figur vom Wahrer soldatischer Traditionen zum Verteidiger seines Schützlings glaubhaft nachzuzeichnen. James Gilchrist ist als oberflächlich-naiver Lechmere eine ideale Besetzung. Peter Coleman-Wright in der Hauptrolle enttäuscht anfangs ein wenig. Erst im großen Monolog kurz vor Schluss findet er die angemessenen, erschütternd-verzweifelte Töne.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Britten, Owen Wingrave; Peter Coleman-Wright, Alan Opie, James Gilchrist, Elisabeth Connell u. a., City of London Sinfonia, Richard Hickox (2007) Chandos/Codæx 2 CD 895115143720 (107')

Frauenpower

Schon im Vorspiel zum „Rheingold“, beim grummelnden Es-Dur, finden wir Brünnhilde in einem mit Gerümpel und Erinnerungen angefüllten Raum (der verfallenden Bibliothek Walhalls): verzweifelt suchend, lesend, rekapitulierend – wieso es schiefgegangen ist, will sie wissen, mit Siegfried, mit Wotans Heilskonzept überhaupt. Auch im weiteren Verlauf der Tetralogie treffen wir sie dort an, bei den Zwischenspielen vor allem. Nach Siegfrieds Tod, zum vom Dirigenten Michael Schönwandt keineswegs mit Staatsbe-gräbnis-Pathos, sondern eher mit ekstatischem Schmerz aufgeladenen Trauermarsch, kommt sie zur Erkenntnis, dass die Zukunft nicht bei maskulinen Macht- und Gewaltideologien liege, sondern in einem femininen Weltbild; so steigt die Walküre denn zum guten Ende nicht zur Witwenverbrennung auf den Scheiterhaufen, sondern bringt ein Kind zur Welt. Natürlich kann man das Verwandlungs- und Erlösungsmotiv des Schlusses auch so verstehen.

Kasper Bech Holtens Konzept von Wagners „Ring“ in Kopenhagen klingt nach „Regietheater“ und ist es wohl auch. Doch seine Regie drängt sich nie belehrend vor, sondern erzählt eine spannende Geschichte voll von genauen Beobachtungen und wunderbaren Details (einziger Einwand: Die Kamera hätte sich bei den Close-ups etwas zurückhalten können; Wagner-Sänger erreichen ihren vokalen Höhepunkt meist in einem Alter, das dem der dargestellten Personen nicht mehr so völlig entspricht). Der Regisseur interpretiert manche Schlüsselszene unkonventionell, lässt etwa in „Die Walküre“, die Frauenpower des Schlusses vorwegnehmend, Sieglinde das Schwert aus dem Stamm ziehen, in „Siegfried“ den Wanderer seinen Speer in Erkenntnis des Scheiterns selbst zerbrechen oder in „Götterdämmerung“ (wenn meine Ohren mich nicht trügen) Gunther jenen Teil der Vergewaltigungsszene singen, den sonst Siegfried „mit verstellter Stimme“ zu absolvieren hat.

Holten scheut auch vor Drastik nicht zurück: Im „Rheingold“ schneidet Wotan dem Alberich brutal den Arm ab, um an den Ring zu gelangen, und erledigt am Schluss den Mitwisser Loge, verwandelt ihn „in reine Energie“. Und bei Hagens Mannen herrschen Sitten, die an Bosnien oder Ruanda denken lassen. Hagen selbst, in Gestalt des mit hell-schnarrender Bassfarbe ausgestatteten, drahtig-dürren Peter



Klaveness, gleicht den Bildern, die man von Heydrich kennt, und wirkt ebenso gefährlich. Stig Andersen tut sich die Mammutleistung des Siegmund wie der beiden Siegfried-Partien an, spielt und singt klug und variabel; Iréne Theorins Brünnhilde gelbt die Höhe ein wenig, vermag insgesamt jedoch zu gefallen. Als junger „Rheingold“-Wotan überzeugt Johan Reuter, als Göttervater in „Die Walküre“ und Wanderer im „Siegfried“ fällt James Johnson nicht ab. Randi Stenes klagschöne Fricka lässt an Hillary Clinton denken; vorzüglich auch Sten Byriels Alberich, Bengt-Ola Morgnys Mime und Michael Kristensens bewusst unappetitlicher Loge.

Die Komik erhält im Übrigen reichlich Raum; köstlich beispielsweise die Nornen-Szene, in der auch die Geschichte dieser Inszenierung abgehandelt wird. Den Walkürenritt rückt Michael Schönwandt beinahe in Donizetti-Nähe, unterstützt damit das auf der Bühne ablaufende heitere Zechgelage der Wunschnädchen. Insgesamt schlägt der Dirigent aus der königlichen Kapelle Funken, die sich zum brillanten Feuerwerk verdichten. Manches der Häuser, die zurzeit ihren „Ring“ schmieden, müssten neidisch nach Kopenhagen blicken.

Gerhard Persché

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Wagner, Der Ring des Nibelungen; James Johnson, Johan Reuter, Stig Andersen, Iréne Theorin, Bengt-Ola Morgny, Randi Stene, Susanne Resmark, Stephen Milling, Christian Christiansen, Peter Klaveness u. a., Royal Danish Opera Chorus, Royal Danish Orchestra, Michael Schönwandt; Inszenierung: Kasper Bech Holten (2006) Decca/Universal 7 DVD 044007432648 (956')

Ludwig van Beethoven
Symphonie No. 4
Bayerisches Staatsorchester
Carlos Kleiber
1 CD C 100841 B

Beethoven
Symphonie No. 6
1 CD C 600031 B

Beethoven
Symphonie No. 7
SACD C 700051 B

STRAUSS
DER ROSENKAVALIER
Wohnen - Feiern - Pöppel
Bilderbuch - Klischee
Carlos Kleiber
SACD C 581083 D

CARLOS KLEIBER



ORFEO International Music GmbH
Augustenstraße 79 · 80333 München
www.Orfeo-International.de



Schroff

Ein Werk, das in den Opernspielplänen liegt wie ein Stein. Weil zu schroff, mit zu wenig Handlung ausgestattet. Dabei ist gerade solches das Interessante an Modest Mussorgskys neben dem „Boris“ zweitem großen russischen Geschichtsopern-Opus.

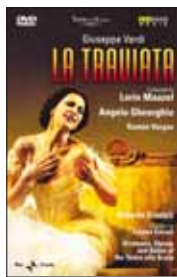
Wieder gibt es hier keine Personen, mit denen man sich identifizieren mag. Alle sind irgendwie schuld – auch Marfa (etwas zu vibratostark: Elena Zarembo) in ihrer fehlgeleiteten Liebe zum schwachen und doch grausamen Andrei Khovansky (packend wie immer: Vladimir Galouzine) oder fanatisch wie die von dem düsteren Dosifei (Vladimir Vaneev) angeführten Altgläubigen, die das Werk mit einem Massenselbstmord enden lassen. Dazwischen wird auch nur getötet und gesoffen, intrigiert und um die Macht geschachert. Russland – ein Reich, das den skrupellosen Rädchendreher ausgeliefert ist, an ihrer Spitze der zynische Ivan Khovansky (Vladimir Ognovenko). „Eine traurige Geschichte mit besonders herrlicher Musik“ nennt Regisseur Stein Winge das Stück, und er inszeniert es ganz klar, auf die Psychologie der Figuren reduziert.

Die Hauptrolle spielt der großartige Chor, und auch das Orchester des Gran Teatre del Liceu in Barcelona, wo diese Brüsseler Produktion packend in Szene gesetzt und in sprechenden Bildeinstellungen aufgenommen wurde, ist unter seinem künftigen Chef Michael Boder mit kantiger Klangpracht bei der russischen Sache. Kahl ist der bisweilen nur durch einen Vorhang oder ein Birkenwäldchen abgeschlossene Einheitsraum von Chloe Obolensky, wenig folkloristisch sind die Kostüme Claudio Gastines. Doch weil hier jeder weiß, was er tut, braucht es auch nicht mehr.

Manuel Brug

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Mussorgsky, *Chowantschtschina*; Vladimir Ognovenko, Vladimir Galouzine, Vladimir Vaneev u. a., Gran Teatre del Liceu, Michael Boder; Inszenierung: Stein Winge (2007) Opus Arte/Naxos 2 DVD 80947009894 (192')



Modellhaft

Liliana Cavanis Mailänder Inszenierung von 1990 zeigt sich bei ihrer Reprise 17 Jahre später in unverbrauchter Frische und unverminderter Gültigkeit. Das ist sicher auch ein Verdienst der Regisseurin Marina Bianchi, die für die Wiederaufnahme verantwortlich zeichnet, sowie der Video-Direktorin Paola Langobardo. Selten erlebt man Verdis Version der „Kameliendame“ in einer so schlüssigen und dichten, dabei nirgends kopflastigen oder aufdringlichen Interpretation. Die Regie schaut genau auf den Text, hört aufmerksam auf die Musik und spielt sich nie in den Vordergrund. Die geschmackvolle, das Werk in seinem historischen Ambiente belassende Ausstattung vermeidet übertriebene Opulenz und unangebrachte Nostalgie. Die geschickte Kameraführung erinnert daran, dass wir es hier mit der Opernarbeit einer bedeutenden Filmregisseurin zu tun haben. Das ist großes Opernkino, aber live.

Angela Gheorghiu hat seit ihrer Londoner Traviata von 1994, die ihren Welt Ruhm begründete, etwas an physischer und auch stimmlicher Schönheit eingebüßt, ist aber in künstlerischer Hinsicht gewaltig gewachsen. Ihr differenziertes, unauffektiertes und wirklich zu Herzen gehendes Rollenportrait stellt sie in eine Reihe mit großen Vorgängerinnen von Virginia Zeani bis Ileana Cotrubas. Ihre männlichen Partner, Ramón Vargas und Roberto Frontali, sind als Figuren nicht gleichermaßen profiliert, garantieren aber Verdi-Gesang auf hohem Niveau.

Lorin Maazel, der offenbar eine besondere Beziehung zu diesem Werk hat, verzichtet auf alle äußerliche Italianità und beeindruckt mit einer hochkonzentrierten, verinnerlichten Auslegung der Partitur.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Verdi, *La traviata*; Angela Gheorghiu, Ramón Vargas u. a., Chor und Orchester der Mailänder Scala, Lorin Maazel; Inszenierung: Liliana Cavanis (2007) Arthaus/Naxos DVD 9783939873655 (134')



Sie und Er

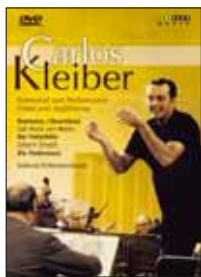
Beat Furrers bislang dritte Arbeit für das Musiktheater war bereits im letzten Jahr als SACD erschienen, nun läutet „Begehren“ als Mitschnitt vom Steirischen Herbst 2003 auch bei Kairos die DVD-Ära ein. Furrers polyperspektivische Neubeleuchtung des Orpheus-Mythos über Texte von Pavese, Eich, Ovid und Vergil erscheint hier als stimmige Verschmelzung von Text, Klang und Bewegung in einer konsequent minimalistischen Inszenierung von Reinhild Hoffmann (Choreographie), Zaha Hadid und Patrick Schumacher (Bühnenbild). Furrers Suche nach einer zeitgemäßen Form von Musiktheater ist folglich vor allem ein Tanztheater, wenn auch das Körperliche hier fast schon entkörperlicht auf den Plan tritt und sich meist in zeitlupenhaften Andeutungen und Abstraktionen erschöpft, die jede pathetische Geste zur Chiffre erstarren lassen. Analog zur Schemen- und Schattenhaftigkeit einer fragmentarischen Pianissimo-Musik, in der sich Johann Leutgeb (ER) allmählich ins Nirvana flüstert und Petra Hoffmann (SIE) am Ende doch noch zum Gesang findet, wobei sie mühe-los heikelste Vokalisieren meistert.

Für diese bruchstückhaften Monologe der Einsamkeit und Unerreichbarkeit zweier Menschen, die sich im Ich-Kerker an der eigenen Sprachfindung abmühen, finden Regie und Bühnenbild plastische Bilder der Leere auf einer futuristisch anmutenden Plexiglasfläche, deren einzelne Segmente später ein zerklüftetes Terrain ungangbarer Lichtstege bilden. Ihre eindringlichste Visualisierung findet die monochrome Tristesse der Inszenierung in der gleißenden Kälte der zentralen fünften Szene, als wäre hier Caspar David Friedrichs „Eismeer“ zum Theaterraum geworden.

Dirk Wieschollek

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Furrer, *Begehren*; Petra Hoffmann, Johann Leutgeb, Vokalensemble Nova, Ensemble Recherche, Beat Furrer; Regie: Reinhild Hoffmann (2003) Kairos/HM DVD 9120010281365 (109')



Geheimformel

„Mit Carlos Kleiber musizieren hieß, sich daran zu erinnern, weswegen man Musiker geworden ist!“ Ein verklärtes Lächeln huscht noch heute, vier Jahre nach dessen Tod, über das Gesicht jedes Orchestermusikers, der das Glück hatte, unter seiner Leitung zu spielen. Als die Probe und Aufführung der beiden Ouvertüren zum „Freischütz“ und zur „Fledermaus“ 1970 mit dem Südfunk-Sinfonieorchester im Stuttgarter Studio für das Fernsehen aufgezeichnet wurde, war er gerade 40 Jahre alt.

Nichts Divahafes, nichts diktatorisch Auftrumpfendes, nichts mystisch Verschwimmes umgab ihn, dafür strahlte er eine gewinnende Jugendlichkeit und Natürlichkeit aus, eine Herzlichkeit, ein inneres Leuchten, durchglüht von seiner unbändigen Liebe zur Musik – die freilich auf einer intimen Kenntnis der Partituren beruhte. Naiv fragte er seine Kollegen bei den „Freischütz“-Proben, ob sie denn noch an Gespenster glaubten, suggerierte ihnen, dass sie ihre Instrumente als Rollen in einem Theaterstück begreifen sollten. Bei der Ziffer 14 der „Fledermaus“-Ouvertüre gibt er zu: „Das kann ich nicht dirigieren“, verlangt er, es solle „schweinish“ klingen, und immer wieder besteht er auf einer rhythmischen Präzision, einem Superstaccato, das wie eine Maschinengewehrsalve aus seinem Munde knattert.

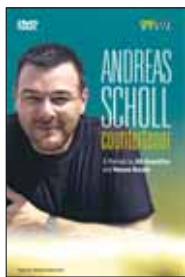
Es ist ein Musizieren, das einem wie ein Hochspannungsschock in die Glieder fährt. Der öde Probensaal, die verwaschenen Schwarz-Weiß-Bilder, die diffuse Klangtechnik, sie lösen sich auf, verwandeln sich in eine paradiesische Musiklandschaft.

Horst Koegler

Musik
Klang

★★★★
★★

Carlos Kleiber, Probe und Aufführung der Ouvertüren zu Carl Maria von Webers „Der Freischütz“ und Johann Strauß' „Die Fledermaus“; Südfunk-Sinfonieorchester (1970)
Arthaus/Naxos DVD 807280106299 (102')



Keine Häppchen

Der Berliner Musikfilm-Regisseur Uli Aumüller begibt sich in dieser RBB/Arte-Koproduktion auf die Spuren des bekannten Countertenors Andreas Scholl. Zwischen dem hochmusikalischen Solosänger Scholl, der Konzertbesucher und CD-Genießer mit dem Melos Händels, Buxtehudes oder Dowlands begeistert, und dem Alltag des Junggesellen und Fahrradfahrers in Basel wird ein Spannungsfeld aufgebaut.

Anders als man es vielleicht erwarten würde, ist das Privatleben dieses „good guy“ im Film nicht so interessant wie seine Auftritte mit vornehmlich Alter Musik. Der Klagegesang von Dieterich Buxtehudes „Muß der Tod denn auch entbinden“, den Scholl in der Dresdner Annenkirche aufführt, geht unter die Haut, gerade auch, weil die Filmregie es wagt, beim ganzen Stück dabeizubleiben. Auch die Händel-Arie „Mi palpita il cor“ kommt ganz zur Aufführung; Häppchen gibt es bei Aumüller nicht. Dabei ist die stimmliche und stilistische Souveränität Scholls verblüffend, leicht und leuchtend schraubt sich die Stimme in die Höhe; ihr unauffälliges Vibrato wirkt als Verzierung.

Dass Scholl ein so sympathischer und unkomplizierter Gesprächspartner ist, macht das Filmvorhaben jedoch nicht automatisch zu einem Erfolg, dazu bleiben die Themen, bleibt auch das suchende Auge der Kamera oft zu sehr an der Oberfläche. Scholl ist keine Diva. Nur sein „verrücktes“ Hobby, in einem Tonstudio selbst Popmusik zu erfinden und dabei von Händel & Co. zu entspannen, bietet eine gewisse Angriffsfläche. Hier gelingen der Kamera sinnliche Blicke auf Mikros im metallnen Retrolook, auf bunt leuchtende Schalterlandschaften am Mischpult.

Anja-Rosa Thöming

Musik
Dokumentation
Bild/Klang

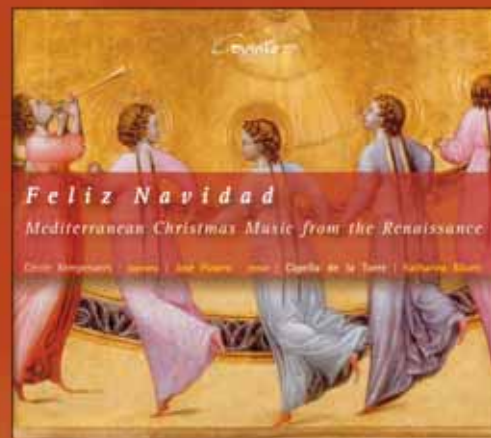
★★★★
★★★★
★★★★★

Andreas Scholl – Countertenor, Portraitfilm von Uli Aumüller und Hanne Kaisik (2002)
Arthaus/Naxos DVD 9783939873617 (86')

ovello
CLASSICS

Feliz Navidad

Mediterrane Weihnachten mit
Capella de la Torre



COV 20811

Capella de la Torre

bietet auf ihrer neuen CD Weihnachtsstimmung der anderen Art mit spanischen Bauernliedern aus dem 15. und 16. Jahrhundert sowie Renaissance-Gesängen aus verschiedenen Regionen Italiens.

Ebenfalls erhältlich:



„Eine der beeindruckendsten Einspielungen von Vokalpolyphonie der letzten Jahre“
Kulturradio am Mittag

COV 20714 (SACD)

Mater Matris Christi –

Musik aus den Annaburger Chorbüchern



„Makellos in Spieltechnik und Intonation“
WDR 3 Hörzeichen

COV 20804 (SACD)

Stadtpfeiffer / Waits / Piffari –
Instrumentalmusik des 16. und 17. Jahrhunderts

Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:

NOTE 1
...fürsorglich

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Heuauerweg 21 • 69124 Heidelberg • Tel. 06221/720351
Fax 06221/720381 • info@note-1.de • www.note-1.de